

Michael Finkel
Der Ruf der Stille

Michael Finkel

Der Ruf der Stille

**Die Geschichte eines Mannes,
der 27 Jahre in den
Wäldern verschwand**

Aus dem amerikanischen Englisch
von Joannis Stefanidis

GOLDMANN

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2017 unter dem Titel
»The Stranger in the Woods. The extraordinary story of the last true
hermit.« bei Alfred A. Knopf, New York.

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung,
da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf
deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.

 Dieses Buch ist auch als E-Book erhältlich.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

1. Auflage

Deutsche Erstausgabe

© 2017 Wilhelm Goldmann Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH,
Neumarkter Straße 28, 81673 München

© 2017 by Michael Finkel

First published in the United States by Alfred A. Knopf,
a division of Penguin Random House LLC, New York.

Lektorat: Ralf Lay, Mönchengladbach

Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur, München

Umschlagmotiv: getty images/Zeb Andrews

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

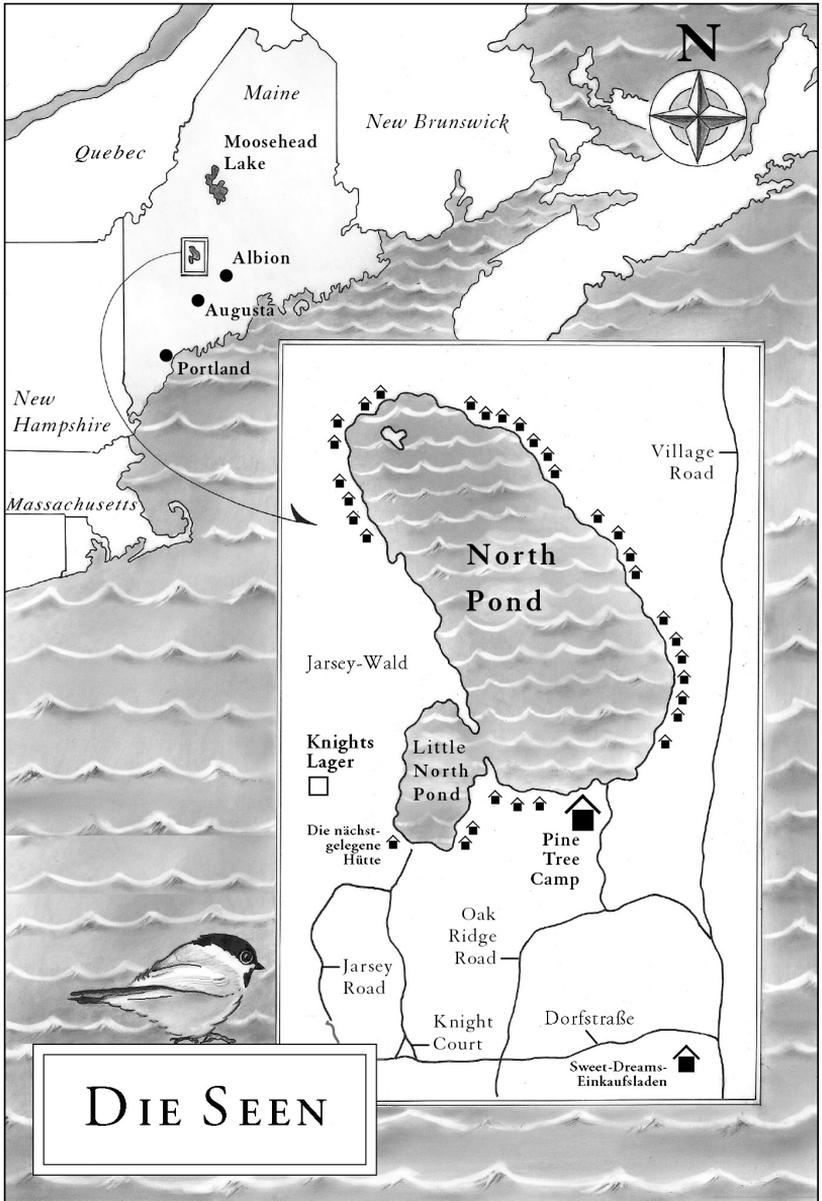
ISBN 978-3-442-31468-3

www.goldmann-verlag.de

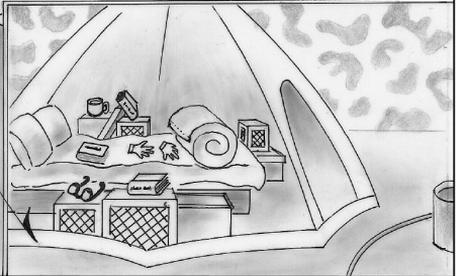
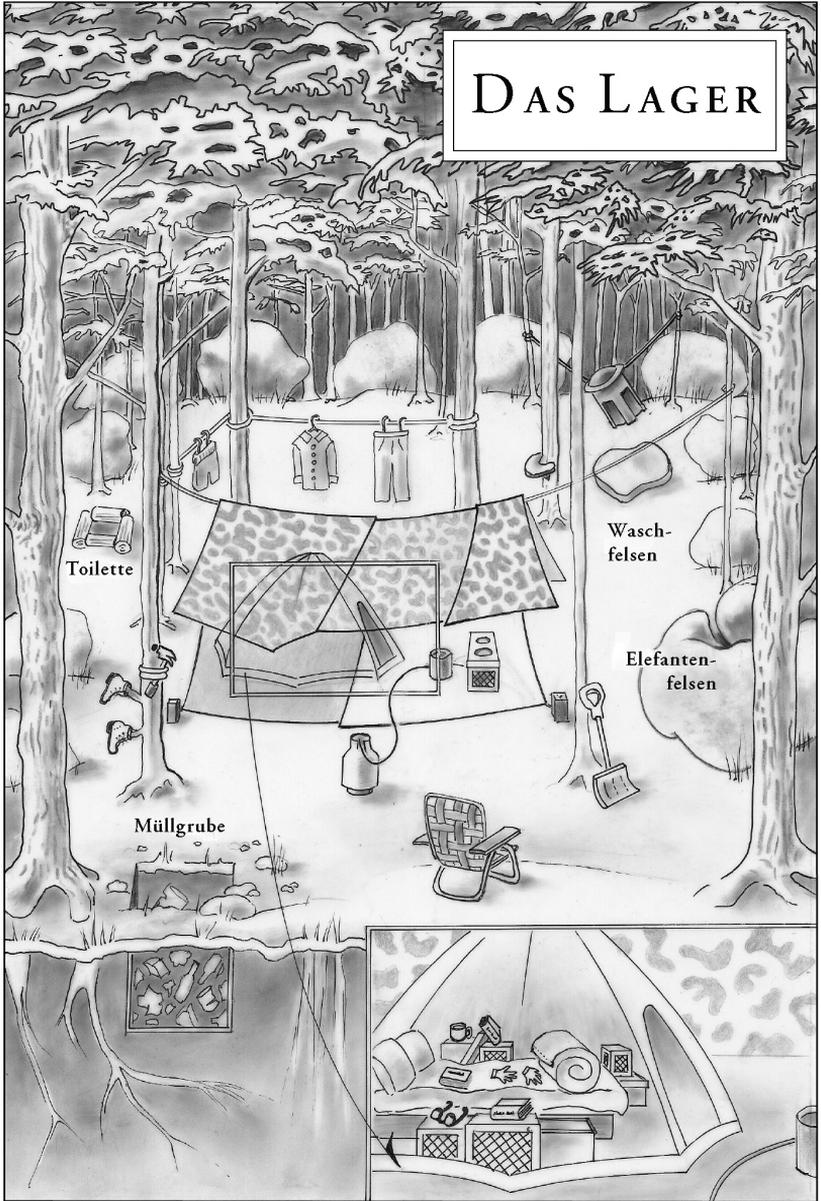
*In Gedenken an
Eileen Myrna Baker Finkel*

Wie zahlreich sind doch die Dinge,
derer ich nicht bedarf!

Sokrates (470–399 v. Chr.)



DAS LAGER



1

Dürr sind die meisten der Bäume dort, wo der Eremit lebt, aber sie bilden ein dichtes Geflecht über riesigen Felsen, und überall liegt Windbruch, Mikadostäbchen gleich. Pfade gibt es keine. Voranzukommen ist beinah für jeden eine Tortur ohnegleichen, immer wieder schnellen einem Zweige entgegen, und bei Dunkelheit scheint dieser Ort undurchdringlich.

Es ist Mitternacht, der Eremit schultert den Rucksack und die Sporttasche mit dem Einbruchswerkzeug und verlässt das Lager. An seiner Halskette hängt eine Stiftleuchte, aber noch braucht er sie nicht. Er kennt die Gegend in- und auswendig.

Anmutig und präzise zieht er durch den Wald, windet sich, schreitet, selten knackt ein Zweig. Am Boden liegen noch schmutzige, von der Sonne ausgehöhlte Schneehaufen und Schlammshlicke – Frühjahr im zentralen Maine –, doch er weicht ihnen geschickt aus, springt vom Fels zur Wurzel und weiter zum nächsten Fels, ohne dass ein Stiefelabdruck zurückbliebe.

Eine einzige Fußspur schon würde ihn verraten, fürchtet der Eremit. Eine Existenz im Geheimen ist fragil, und ein kleiner Fehler kann genügen, um diese Existenz für immer zu beenden. Wer es ernst meint mit dem Eremitendasein,

der hinterlässt keine Spuren. Zu riskant. Und so gleitet er wie ein Geist zwischen den Tannen, Ahornen, Birken und Ulmen hindurch, bis er irgendwann am Felsufer eines kleinen zugefrorenen Sees herauskommt.

Der See hat einen Namen, Little Pond oder auch Little North Pond. Doch den kennt der Eremit nicht. Er hat seine Welt auf das Wesentliche reduziert, und Namen sind unwesentlich. Mit den Jahreszeiten kennt er sich aus, ebenso mit den Mondphasen – heute Nacht ist der Mond weniger als halbvoll und abnehmend, eine Sichel nur. Normalerweise hätte er bis Neumond gewartet – dunkler ist besser –, aber sein Hunger ist zu groß geworden. Auch die genaue Uhrzeit kennt der Eremit. Er trägt eine alte Armbanduhr zum Aufziehen, damit er sich später rechtzeitig auf den Rückweg macht, um vor Tagesanbruch wieder im Lager zu sein. Obwohl er zuweilen auch Nachrichten mit seinen gestohlenen Radios empfängt, weiß er nicht auf Anhieb, welches Jahr es ist, wenigstens nicht ohne nachzurechnen.

Er beabsichtigt, den gefrorenen See zu überqueren, verwirft den Plan aber. Der Tag war relativ warm, knapp über dem Gefrierpunkt, und während er im Lager hockte, hat das Wetter gegen ihn gearbeitet. Festes Eis ist ein Geschenk, wenn man keine Spuren hinterlassen möchte. Aber dieser Hauch von Weichheit im Eis würde jeden seiner Schritte hineininstanzen.

Dann also der lange Weg, zurück in die Bäume mit den Wurzeln und Felsen. Er kennt das meilenweite Herumgekraxel um den kleinen See, manchmal geht es auch bis hi-

nauf zum Nordufer des North Pond. Er kommt an einem Dutzend Blockhütten vorbei, bescheidenen Ferienhäuschen aus ungestrichenem Holz, dichtgemacht für die Saisonpause. In vielen davon ist er bereits gewesen, aber jetzt ist nicht der Zeitpunkt dafür. Bald eine Stunde lang zieht er weiter, ohne eine Spur oder einen zerbrochenen Zweig zu hinterlassen. Auf einige der Wurzeln ist er schon so oft getreten, dass sie ganz abgewetzt sind. Doch selbst wenn es einem Spurensucher auffiele, würde er ihn nicht finden.

Kurz vor seinem Ziel, dem Pine Tree Camp, bleibt er stehen. Das Ferienlager ist geschlossen, aber die Männer für die Instandhaltung waren da. Wahrscheinlich haben sie in der Küche ein paar Lebensmittel zurückgelassen, und von der letzten Saison ist bestimmt auch noch etwas übrig. Aus der Finsternis des Waldes heraus beobachtet er das Gelände, die Schlafbaracken, die Werkstatt, das Freizeitzentrum, den Speisesaal. Niemand ist zu sehen. Wie immer stehen ein paar Autos auf dem Parkplatz. Trotzdem, er wartet. Man kann nie vorsichtig genug sein.

Schließlich ist er bereit. Auf dem Gelände gibt es bewegungsempfindliche Scheinwerfer und Überwachungskameras, vor allem seinetwegen. Aber sie sind ein Witz. Ihr Einsatzbereich ist beschränkt – man muss nur wissen, wo sie sind, und sich fernhalten. Im Zickzackkurs durchquert der Eremit das Ferienlager und bleibt vor einem bestimmten Felsbrocken stehen, wälzt ihn herum, klaubt den darunter versteckten Schlüssel auf und steckt ihn zur späteren Verwendung in die Jackentasche. Dann erklimmt er den

Hang zum Parkplatz und versucht sich an den Türen der Fahrzeuge. Ein Ford Pick-up lässt sich öffnen. Er knipst die Stiftleuchte an und strahlt hinein.

Süßigkeiten! Immer gut. Zehn Smarties-Rollen stecken in den Becherhaltern. Er stopft sie in die andere Jackentasche. Des Weiteren nimmt er einen verpackten, ungeöffneten Regenponcho und eine silberfarbene Analoguhr von Armitron. Es ist keine teure Uhr – wertvolle Sachen stiehlt der Eremit nicht. Er hat einen Moralkodex. Aber eine zusätzliche Uhr ist wichtig. Wenn man bei Wind und Wetter im Freien lebt, gehen Dinge unweigerlich kaputt.

Er weicht einigen weiteren Überwachungskameras aus und erreicht die Hintertür des Speisesaals. Er stellt die Sporttasche mit dem Einbruchswerkzeug ab und zieht den Reißverschluss auf. In der Tasche liegen unter anderem zwei Messerspachtel, ein Farbhobel, ein Leatherman-Multifunktionswerkzeug, diverse Schraubenzieher und drei Taschenlampen. Er kennt diese Tür. Sie weist Kratzer und Kerben von früheren Besuchen auf. Er wählt einen Schraubenzieher und schiebt ihn knapp über dem Drehknopf in den Spalt zwischen Tür und Türrahmen. Eine gekonnte Drehung – die Tür springt auf, und er schlüpft hinein.

Die eingeschaltete Stiftleuchte steckt in seinem Mund. Er ist in der großen Küche des Camps, das Licht streicht über rostfreien Stahl, ein deckenhohe Gestell voll schlafender Pfannen. Er wendet sich nach rechts, geht fünf Schritte, nimmt den Rucksack ab und sondiert die Metallablagen an der Wand. Er nimmt zwei Packungen Kaffee, wirft sie in

den Rucksack. Dazu ein paar Tortellini, eine Tüte Marshmallows, einen Frühstücksriegel und eine Tüte Humpty-Dumpty-Kartoffelchips.

Wonach ihn wirklich gelüftet, befindet sich am anderen Ende der Küche. Dorthin geht er als Nächstes, holt den Schlüssel heraus, den er unter dem Felsbrocken hervorgekommen hat, und schiebt ihn ins Schloss der Kühlraumtür. Am Schlüssel hängt ein vierblättriges Plastikkleblatt, bei dem eines der Blätter halb abgebrochen ist. Ein dreieinhalbblättriges Kleeblatt, hoffentlich bringt es ihm auch so noch Glück. Er drückt die Türklinke hinunter und betritt den Kühlraum – und augenblicklich werden alle Strapazen seiner nächtlichen Mission belohnt.

Er hat gewaltigen, beinah gefährlichen Hunger. Die Vorräte in seinem Waldlager beschränken sich auf eine Handvoll Cracker, etwas gemahlene Kaffee und ein paar Tütchen mit künstlichem Süßstoff. Das ist alles. Hätte er noch länger gewartet, hätte er vor Schwäche womöglich nicht mehr das Zelt verlassen können. Er leuchtet auf Kartons mit Hamburger-Bratlingen, auf Käseblöcke, auf abgepackte Würstchen und Bacon. Sein Herz vollführt einen Freudenhüpfer, und mit knurrendem Magen macht er sich daran, die Sachen in den Rucksack zu stopfen – ihm steht ein Festmahl bevor.

2

Terry Hughes' Frau stupst ihren Mann aus dem Schlaf. Er hört die Pieptöne und schießt wie eine Rakete aus dem Bett. Das Spiel beginnt. Kurzer Blick auf den Monitor, dann die Stufen hinabgefegt. Unten liegt alles parat: Pistole, Taschenlampe, Handy, Handschellen, Sneakers. Dienstgürtel. Dienstgürtel? Keine Zeit, vergiss den Gürtel. Spring in den Wagen und fahr los.

Nach rechts auf die Oak Ridge, nach einer halben Meile links rein, die lange Zufahrt zum Pine Tree Camp. Die Scheinwerfer sind ausgeschaltet, aber der Truck macht einen Heidenlärm, deshalb parkt er ihn am Wegrand und springt aus der Fahrerkabine. Zu Fuß weiter, er rennt, so schnell er kann, wenngleich weniger agil als sonst. Keinen Dienstgürtel zu tragen bedeutet, die Hände mit hinderlichen Dingen voll zu haben.

Dennoch prescht er im Höchsttempo auf den Speisesaal zu, über Felsbrocken hinweg, um Bäume herum, schleicht geduckt an eines der Außenfenster. Sein Herz schlägt wie das eines Kolibris – aus dem Bett bis ans Fenster in weniger als vier Minuten.

Hughes schöpft Atem. Dann hebt er vorsichtig den Kopf und späht in die dunkle Küche, versucht, etwas zu erkennen. Und er sieht etwas: eine Gestalt mit Taschenlampe, deren

fahles Licht aus der offenen Kühlraumtür fällt. Könnte er es wirklich sein – nach all den Jahren? Er muss es sein. Hughes trägt noch seine Schlafanzughose und tastet rückversichernd nach dem angeklipsten Holster – ja, seine Waffe ist da, eine Glock .357 SIG. Geladen. Schussbereit.

Das Licht wird heller. Hughes erstarrt. Aus dem Kühlraum tritt ein Mann, der einen Rucksack hinter sich herschleift. Er ist nicht ganz das, was Hughes erwartet hat. Der Mann wirkt überaus gepflegt, ist frisch rasiert. Er trägt eine große nerdige Brille und eine wollene Skimütze. Unbesorgt schlendert er durch die Küche und bedient sich, als wäre er im Supermarkt.

Ein Ausdruck leiser Genugtuung huscht über Sergeant Hughes' Gesicht. Momente wie dieser sind rar gesät in der Polizeiarbeit, wie ihm nur allzu bewusst ist. Seit nunmehr achtzehn Jahren ist er Jagdaufseher in Maine, und davor hat er fast eine Dekade lang bei der Marine gedient. Man könnte ihm einen Dokortitel verleihen in Routinearbeit, Aktenabheften und ungelösten Fällen. Aber manchmal kommt dann eben doch der schöne Tag, an dem die durch Frustration erlangte Weisheit eine Dividende abwirft.

Vor einigen Wochen hatte Hughes sich entschlossen, das Regnum des Eremiten zu beenden. Er wusste, dass keine der gängigen Polizeimethoden zum Erfolg führen würde. Nach einem Vierteljahrhundert phasenweiser Nachforschungen – mit Suchmannschaften, Überflügen, bestäubten Fingerabdrücken, alles durchgeführt von vier unterschiedlichen Exekutivorganen (zwei County-Sheriff-Büros, der

Bundespolizei und dem Jagdaufseher-Service) – kannten sie noch nicht einmal den Namen des Eremiten. Deshalb redete Hughes mit Hightech-Überwachungsexperten und Privatdetektiven, sammelte mit Army-Freunden Ideen. Keiner der eingebrachten Vorschläge überzeugte ihn.

Hughes rief schließlich Bekannte an, die oben in Rangeley nahe dem Übergang von Maine nach Quebec als Grenzpatrouille arbeiteten. Wie sich herausstellte, war einer von ihnen gerade von einem Lehrgang zurückgekehrt, bei dem brandneue Geräte für die Homeland Security vorgestellt wurden, den Heimatschutz – Geräte, die eine bessere Methode zum Aufspüren von Grenzübertretern bieten. Hierbei, so erfuhr Hughes, handle es sich um eine sorgsam gehütete Technologie, die eigentlich zu ausgeklügelt sei für die Anforderungen eines Jagdaufsehers. Es klang ideal. Hughes versprach absolutes Stillschweigen über die technischen Details, und bald schon stapften drei Grenzpatrouillen in der Küche des Pine Tree Camps herum.

Sie versteckten einen Sensor hinter der Eismaschine, einen weiteren hinter dem Saftspender. Den Datenempfänger stellte man in Hughes' Haus, oben an der Treppe, damit die Alarmpieptöne in jedem Zimmer zu hören sein würden, und Hughes lernte den Umgang mit dem Gerät, bis er es praktisch im Schlaf bedienen konnte.

Aber das genügte nicht. Um den Eremiten dingfest zu machen, durfte Hughes sich nicht die kleinste Nachlässigkeit erlauben. Ein versehentliches Geräusch beim Anpirschen oder ein unbeabsichtigtes Aufblitzen seiner Taschen-

lampe, und sein Plan wäre wohl gescheitert. Er prägte sich die Standorte der bewegungsempfindlichen Scheinwerfer ein, suchte die beste Stelle, um den Wagen abzustellen, übte zigfach die Fahrt vom Haus zum Ferienlager, und mit jedem Probedurchlauf wurde er ein bisschen schneller. Er machte es sich zur Gewohnheit, jeden Abend seine Ausrüstung zurechtzulegen; nicht an den Dienstgürtel gedacht zu haben bewies dabei lediglich, dass auch er nur ein Mensch war. Dann wartete er. Es dauerte zwei Wochen. Die Pieptöne – die seine Frau Kim als Erste hörte – ertönten um kurz nach ein Uhr morgens.

All das – plus etwas Glück – für diesen einen perfekten Moment des Gesetzesvollzugs. Hughes späht durch das Fenster, während der Einbrecher systematisch seinen Rucksack füllt. Hier gibt es keine Grauzone, keinen bloßen Indizienbeweis. Er hat ihn auf frischer Tat ertappt. Und zwar ausgerechnet im Pine Tree Camp. Das Ferienlager ist für geistig und körperlich behinderte Kinder und Erwachsene ausgerichtet – eine gemeinnützige, von Spenden getragene Einrichtung. Hughes ist seit Langem ehrenamtlicher Mitarbeiter. Manchmal geht er mit den Leuten am North Pond angeln, fängt Forellen und Weißbarsche. Was für ein Mensch bricht wieder und wieder in ein Ferienlager für Behinderte ein?

Mit gesenktem Kopf schleicht Hughes ein Stück vom Gebäude weg und tätigt einen Anruf auf dem Handy. Jagdaufseher befassen sich für gewöhnlich nicht mit Einbruchsdelikten – bei ihnen geht es eher um illegale Jäger und verirrte

Wanderer –, und was er hier tut, ist in erster Linie eine private Besessenheit. Er bittet die Einsatzzentrale der Maine State Police, die Polizistin Diane Vance zu alarmieren, die sich ebenfalls der Suche nach dem Eremiten verschrieben hat. Sie sind seit einer Ewigkeit Kollegen, machten im selben Jahr den Abschluss an ihrer jeweiligen Akademie und haben seit nun bald zwanzig Jahren immer wieder miteinander zu tun. Sein Gedanke ist, dass Vance die Verhaftung übernehmen soll. Und den Papierkram gleich mit. Er schleicht zum Fenster zurück.

Der Jagdaufseher beobachtet, wie der Mann den Rucksack schließt und ihn auf die Schultern hievt. Er verlässt die Küche, verschwindet aus Hughes' Blickfeld in den großen leeren Speisesaal, geht anscheinend, wie Hughes mutmaßt, zu einem der anderen Ausgänge, nicht zu der von ihm aufgestemmtten Tür. Instinktiv eilt Hughes um das Gebäude herum, dorthin, wo der Fremde offenbar herauszukommen gedenkt. Wie alle Türen des Holzbaus ist auch diese kirschrot gestrichen und hat einen grünen Türrahmen. Es ist mitten in der Nacht, Hughes ist allein, Sekunden entfernt von einem womöglich gewalttätigen Aufeinandertreffen. Es ist ein komplizierter Moment, eine heikle Entscheidung.

Was immer kommen mag, ob Faustkampf oder Schießerei, er ist bestmöglich darauf vorbereitet. Hughes ist vierundvierzig Jahre alt, aber noch immer stark wie ein junger Rekrut, mit soldatisch kurzem Haar und nahezu faltenlosem Gesicht. An der Maine Criminal Justice Academy unterrichtet er Defensiv-Nahkampf. Auf keinen Fall wird er

beiseitreteten und den Eindringling ziehen lassen. Die Gelegenheit, ein gerade stattfindendes Verbrechen zu vereiteln, überwiegt alle Bedenken.

Wahrscheinlich ist der Einbrecher ein Army-Veteran, denkt Hughes, und darum vermutlich bewaffnet. Vielleicht zeigt er im Kampf das gleiche Geschick wie im Waldleben. Hughes hält die Position an der kirschroten Tür, die Glock in der rechten Hand, die Taschenlampe in der linken, den Rücken an die Wand des Gebäudes gepresst. Er wartet, geht alle Eventualitäten durch, bis er ein leises »Klick« vernimmt und der Türknopf sich dreht.

Der Einbrecher tritt aus dem Gebäude, und Hughes knipst seine Maglite an, strahlt ihm damit direkt in die Augen und zielt mit der Glock auf die Nasenwurzel, die Pistolenhand auf die mit der Taschenlampe gestützt, die Arme ausgestreckt. Die Männer trennt etwa eine Körperlänge, weshalb Hughes einige Schritte zurückweicht – er will nicht, dass der Kerl sich auf ihn stürzt –, während er wütend immer wieder einen Befehl brüllt: »Auf den Boden mit dir! Auf den Boden mit dir! Auf den Boden mit dir!«

3

Während Diane Vance durch die Dunkelheit zum Pine Tree Camp fährt, weiß sie nur, dass Terry Hughes in einer riskanten Lage steckt. Ohne Unterstützung hat er einen Mann gestellt, der die erstaunliche Gabe besitzt, sich in Luft auflösen zu können. Sie ist sich ziemlich sicher, dass der Kerl bei ihrer Ankunft verschwunden sein wird. Oder Schlimmeres. Er könnte eine Waffe haben, und er könnte sie benutzen. Deshalb trägt sie eine kugelsichere Weste. Hughes trägt bestimmt keine, glaubt sie.

Vance braust an Hughes' waldgrünem Service-Pick-up vorbei, der auf der Zufahrt zum Ferienlager am Wegrand steht, und fährt direkt am Speisesaal vor. Niemand zu sehen. Vorsichtig entfernt sie sich vom Einsatzwagen und ruft: »Sergeant Hughes? Sergeant Hughes?«

»Ich habe einen ›zehn-sechsendvierzig‹«, erschallt seine Antwort – der Polizeicode für »Verdächtiger in Gewahrsam« –, und augenblicklich lässt Vances Anspannung um einige Grade nach. Um die Ecke des Gebäudes erblickt sie eine Vielzahl am Boden verstreuter Lebensmittel und einen auf dem Bauch liegenden Mann, dessen Arme auf dem Rücken verschränkt sind. Mit Hughes konfrontiert, hat der Einbrecher sich widerstandslos auf den kalten Zement gelegt. Aber noch ist er nicht vollständig in Gewahrsam.

Der Mann trägt eine dicke Winterjacke, deren Ärmel mit Hughes' Versuchen kollidieren, ihm Handschellen anzulegen. Vance kommt ihm zu Hilfe und legt dem Mann erfolgreich ihre eigenen Handschellen an, und jetzt ist er vollständig »zehn-sechsendvierzig«.

Die Beamten helfen ihm auf die Beine. Sie nehmen ihm alles aus den Taschen – die Smarties, die Armitron-Uhr, den Kleeblatt-Schlüsselanhänger –, durchsuchen den Rucksack und die Sporttasche nach Waffen. Er könnte ein Bombenleger sein, ein Terrorist, ein Mörder; Hughes und Vance sind auf alles gefasst. Sie finden nur einen Leatherman. Das Werkzeug hat eine Gravur als Erinnerung an die Pine-Tree-Camp-Übernachtung im Jahr 2000, vor dreizehn Jahren.

Der Mann folgt den Anweisungen der Beamten, beantwortet aber keine Fragen. Er vermeidet jeden Blickkontakt. In seinen Sachen finden sie keine Papiere. Doch er trägt eine Brieftasche bei sich, tarnfarbengemustert mit Klettverschluss. Darin befindet sich ein Packen Geld. Die Scheine sind sehr alt, einige modrig.

Es ist spät, zwei Uhr morgens, doch Hughes ruft den Leiter des Pine Tree Camps an, Harvey Chesley, der bekundet, sich sofort auf den Weg zu machen. Hughes besitzt einen Generalschlüssel, der ihm Einlass in den Speisesaal gewährt – Chesley hat ihm den Schlüssel freudig überlassen. Hauptsache, der Eremit würde geschnappt. Nun schließt Hughes eine Tür auf, schaltet das Licht ein und führt gemeinsam mit Vance den Einbrecher an den Ort zurück, den dieser gerade geplündert hat.

Der Speisesaal ist höhlenartig und verhallt, eine ausge dehnte Fläche aus blauem Linoleum unter einem Decken gewölbe aus gewaltigen Fichtenbalken. Es ist Saisonpause, und Tische und Stühle stehen gestapelt an den Wänden. Auf der zum See gewandten Seite gibt es Fenster, doch in der Dunkelheit ist nichts zu erkennen.

Hughes und Vance ziehen einen Metallstuhl in die Mitte des Raums und setzen den Mann darauf. Seine Hände sind weiterhin im Rücken gefesselt.

Sie schieben einen Klappstisch vor ihn, Vance setzt sich ebenfalls, Hughes bleibt stehen. Der Mann sagt weiter kein Wort. Seine Miene ist leer und ruhig. Es ist verstörend. Jemand, der gerade bei einem Einbruch erwischt und verhaftet wurde, sollte nicht still und teilnahmslos dasitzen. Hughes fragt sich, ob der Mann verrückt ist.

Der Mann trägt eine neu aussehende Jeans und einen grauen Kapuzenpulli, darüber eine ordentliche Columbia-Jacke, robuste Arbeitsstiefel. Er sieht aus, als wäre er gerade in der Shoppingmall einkaufen gewesen. Sein Rucksack ist von L. L. Bean. Einzig die Brille mit dem klobigen Gestell wirkt altmodisch. Nichts an ihm ist schmutzdelig, am Kinn erkennt man kaum mehr als den Hauch eines Bartschattens. Er verströmt keinen wahrnehmbaren Körpergeruch. Sein schütteres Haar, überwiegend von der Wollmütze bedeckt, ist sauber geschnitten. Seine Haut ist seltsam bleich, an den Handgelenken sieht man mehrere Narben. Er ist etwas über einen Meter achtzig groß und breitschultrig, wiegt aber höchstens siebzig Kilo.

Wie viele der Polizisten, die nach dem Eremiten gesucht haben, hat auch Vance immer vermutet, das meiste an der Geschichte sei ein Mythos. Jetzt ist sie sich noch sicherer. Dieser Mann hier kommt nie im Leben aus dem Wald. Irgendwo hat er ein Haus oder ein Hotelzimmer und ist nur hergekommen, um das Ferienlager auszuplündern.

Wenig später trifft der Campleiter Chesley ein, ebenso die Männer, die für die Instandhaltung zuständig sind, und später noch ein weiterer Jagdaufseher. Chesley erkennt auf Anhieb die Uhr, die Hughes und Vance dem Verdächtigen abgenommen haben. Sie gehört seinem Sohn Alex, der sie auf dem Parkplatz in seinem Truck liegengelassen hat. Es ist kein kostbarer Zeitmesser, doch für Alex hat die Uhr einen ideellen Wert, denn er hat sie von seinem Großvater geschenkt bekommen. Die Armbanduhr am Handgelenk des Einbrechers beansprucht wiederum einer der Männer von der Instandhaltung, Steve Treadwell – er hat sie von der Sappi Fine Paper Company in Skowhegan zum fünfundzwanzigjährigen Jubiläum seiner Firmenzugehörigkeit erhalten.

Im Raum herrscht heller Trubel, und der Verhaftete verliert allmählich die Selbstbeherrschung. Er bleibt still sitzen, aber bald schon leidet er sichtlich, seine Arme zittern. Dann hat Hughes eine Idee. Die Festnahme war bedrohlich und traumatisch für den Mann, aber vielleicht gelingt es ja Vance, eine ruhigere Atmosphäre zu schaffen. Hughes schickt die Männer durch die Schwingtür in die Küche und lässt seine Kollegin mit dem Einbrecher allein.

Sie wartet eine Weile, bis sich die Aufregung gelegt hat.



Michael Finkel

Der Ruf der Stille

Der Mann, der 27 Jahre in den Wäldern verschwand

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Gebundenes Buch mit Schutzumschlag, 256 Seiten, 13,5 x 21,5 cm
2 s/w Abbildungen

ISBN: 978-3-442-31468-3

Goldmann

Erscheinungstermin: September 2017

Sehnsucht nach Stille - wie Christopher Knight 27 Jahre in der Wildnis lebte.

Im Sommer 1986 begibt sich Christopher Knight auf einen Roadtrip von Massachusetts nach Maine und verschwindet in den Wäldern. 27 Jahre lang bleibt er dort, abgeschieden von der Welt, ohne menschlichen Kontakt, bis er wegen Diebstahls gefasst wird: Er hatte Essen geklaut. In einem einfachen Zelt überlebte Knight die härtesten Winter, weil er klug wie ein Eichhörnchen Vorräte gebunkert und alles darauf ausgerichtet hatte, nicht zu erfrieren. In den nahegelegenen Ferienhäusern versorgte er sich mit Lebensmitteln, Kleidung und Büchern und verstörte als unheimliches Phantom die Bewohner von North Pond. Der Journalist Michael Finkel hat das außergewöhnliche Leben des Chris Knight dokumentiert. Entstanden ist eine fesselnde Story, die den fundamentalen Fragen über ein gutes Leben nachgeht und das tief bewegende Porträt eines Mannes hinterlässt, der sich seinen Traum erfüllte: ein Leben in absoluter Stille.



Der Titel im Katalog